

Westliche Neuerungen

Objektyp: **Chapter**

Zeitschrift: **Beiträge zur nordischen Philologie**

Band (Jahr): **1 (1973)**

PDF erstellt am: **28.06.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

I. Westliche Neuerungen

Überblicken wir die sprachlichen Novationen, welche für die Gliederung des Nordgermanischen relevant geworden sind, in ihrer Gesamtheit, so bietet sich – nach den jeweiligen Ausgangspunkten – eine Einteilung in westliche, östliche, südliche und nördliche Neuerungen an. Dabei sollen, gemäß der S. 22f. umschriebenen Zielsetzung, die einzelnen Entwicklungen innerhalb ihrer Gruppen, soweit dies möglich und zweckmäßig erscheint, chronologisch geordnet werden.

1.

Im skandinavischen Westen haben mehrere der ältesten Entwicklungen, welche zu mundartlichen Unterschieden innerhalb des Nordgerm. geführt haben, ihren Schwerpunkt:

A. Umlauterscheinungen¹

a) a-Umlaut von u

Mit «a-Umlaut» bezeichnet man in der nordischen Sprachgeschichte bekanntlich das, was man in der deutschen «Brechung» zu nennen pflegt, d. h. den Übergang von *i, u* in *e, o* vor ursprünglichen (urnord. oder urgerm.) *ǣ, ǫ, æ/ǣ* der Folgesilbe. Da dieser Übergang bei *i* – ähnlich wie im Deutschen – auch im Nordischen nur ziemlich sporadisch auftritt², ist für uns nur der Wandel *u > o* von Interesse (z. B. germ. **fulka[n]* «Volk, Kriegerschar» > aisl. *fólk*; germ. **hulta[n]* «kleiner Wald» > aisl. *holt*; Part. Prät.

¹ Über die Brechung, die ihrem Charakter nach auch zu den Umlautphänomenen gezählt werden darf, die aber ihr Schwergewicht im östlichen Norden hat, s. u. S. 52ff.

² Vgl. etwa aisl. *verr* «Mann» (lat. *vir*), *neðan* «von unten» (neben *niðr* «hinunter») u. ä. (HESSELMAN, Omljud S. 20).

**buðanaz* «geboden» > aisl. *boðinn* — got. *budans*). Dieser ist, aus gesamtgerm. Sicht, im Hochdt. am vollständigsten durchgeführt, wo er nur vor Nasalverbindung fehlt. Im Nordischen erleidet er dagegen, wie auch im Angelsächsischen, weitere Einschränkungen, wobei sich aber auch innerhalb des nord. Bereichs weitere Abstufungen ergeben, und zwar in dem Sinn, daß der a-Umlaut im Westen am stärksten durchgeführt ist, während seine Stellung gegen Osten hin zunehmend schwächer wird. Da diese Abstufung offensichtlich eng mit der konsonatischen Umgebung des umzulautenden Vokals zusammenhängt, darf man gewiß mit einer von Westen ausgehenden Novation rechnen, welche bei ihrem Fortschreiten nach Osten hin zunehmend an Durchschlagskraft verlor.³ Eine genaue geographische Abgrenzung der verschiedenen Stufen zwischen West und Ost läßt sich freilich kaum durchführen — nicht nur, weil es noch an einer eingehenden Gesamtdarstellung anhand des historischen und des modernen Mundartmaterials fehlt, sondern vor allem weil die ursprünglichen Verhältnisse durch spätere Entwicklungen von u und o, die nichts mit dem a-Umlaut zu tun haben, stark überschichtet sind⁴. Obwohl somit eine kartographische Darstellung hier nicht möglich ist und die Verhältnisse vielfach (z. B. in Zentral- und Nordschweden) derart kompliziert sind, daß sie oft schon im Rahmen eines kleineren Gebietes eingehende Spezialuntersuchungen erfordern würden, kann wohl anhand der zur Verfügung stehenden Literatur etwa folgendes zur West/Ost-Staffelung des a-Umlauts festgehalten werden:

1. Im Westen, d. h. in Norwegen (einschl. Island und Färöer) sowie in westlichen Dänemark (Jütland, Fünen, Langeland, Samsø) ist der a-Umlaut im allgemeinen in ähnlichem Umfang wie im Ae. durchgeführt, d. h.

³ Diese Ansicht wurde vor allem von O. F. HULTMAN (*Hälsingelagen och Upplandslagens ärfdabalk i Cod. Ups. B 49. Exkurs: Det nordiska a-omljudet av kort u*, Acta Societatis Scientiarum Fennicae, Bd. 23: Nr. 2, 1908, S. 182–343) und im Anschluß an ihn von HESSELMAN und einer Reihe weiterer Forscher verfochten, während andere, allen voran AXEL KOCK (vgl. seine Stellungnahme gegen HULTMAN in *Kritiska anmärkningar till frågan om a-omljudet*, ANF 26, 1910: 97–141), mit ursprünglich gleichmäßiger Durchführung im ganzen Norden und späterem interparadigmatischem Ausgleich rechnen.

⁴ Vgl. hierzu z. B. BRØNDUM-NIELSEN, Gda. Gr. I, S. 105; ERNST WIGFORSS, *Södra Hallands folksmål* (SvLm., Bih. B. 13, Stockholm 1913–18), S. 264 ff.; S. BENSON, *Blekingska dialektstudier*, 1. Teil (Skrifter utg. genom Landsmålsarkivet i Lund 9, Lund 1956), SS. 52, 56; S. J. SANDSTRÖM, *Studier över utvecklingen av fsv. ö och ü... inom västgötadialekterna* (SvLm., Bih. B. 6, Stockholm 1910–12), S. 68 ff.; FOLKE TYDÉN, *Vokalerna u och o i gammalkort stavelse i upp- och mellansvenska folksmål* (SvLm., Bih. B. 23, Stockholm 1925), S. 10 ff.; T. BUCHT, *Äldre ü och ö i kort stavelse i mellersta Norrland* (SvLm., Bih. B. 22, Stockholm 1924–25), SS. 30 ff., 47.

mit den folgenden Ausnahmen: außer vor Nasal + Konsonant vor m, n (aisl. *sumar* «Sommer», *sumr* «irgendein», *numinn* = Part.Prät. «genommen», *una* «zufrieden sein»), zwischen \bar{u} und \bar{l} (*úlfr* «Wolf»), zwischen \bar{u} , f und ll < ln (*fullr* «voll»); außerdem sind Fälle von interparadigmatischem Ausgleich in Betracht zu ziehen (z. B. *gull* neben *goll* «Gold»)⁵.

2. In einem östlich anschließenden Gebiet, das grob gesehen Seeland (mit Lolland-Falster), Süd- und Westschweden und das westliche Nordschweden bis Härjedalen umfaßt, erleidet der a-Umlaut weitere Einschränkungen: so z. B. im östl. Dän. vor allem im Part.Prät. des Typus *byde* «bieten» (*but* gegenüber westdän. *bājæn* u. dgl.) und bei einigen Wörtern auf l oder l + Kons. (*hul/hål* «Loch», *mul'/mål'* = *muld* «Humus, Erdreich» u. a., aber *holt* auch im östl. Dänemark und in der Schriftsprache, bes. in Ortsnamen)⁶, in Västergötland vor l + Labial mit ziemlich scharfer Grenze gegen Norwegen (*gulv* «Fußboden», *stulpə* «Pfosten» gegenüber *golv* usw.), in andern Fällen allmählich zunehmend von West nach Ost⁷. Mit einer deutlichen Mundartscheide rechnet hier vor allem die dänische Forschung, nicht zuletzt gestützt auf einen entsprechenden im Adän. wahrnehmbaren Gegensatz zwischen west- und ostdänischen Quellen (z. B. *bothæn/budhit* «geboten», *golf/gulf* usw.)⁸. Im übrigen handelt es sich hier im wesentlichen um ein Übergangsbereich, dessen Zusammengehörigkeit vor allem in der (mehr oder weniger starken) Durchführung des a-Umlauts vor ll und l + Dental im Gegensatz zu den sich weiter östlich anschließenden Gebieten besteht⁹.

3. In der Zone zwischen Ostdänemark–Westschweden und der schwedischen Ostküste nehmen die Fälle von a-Umlaut an Zahl weiter ab. Vor allem fehlt er zunehmend vor einfachem Konsonanten vor geschwundenem umlautendem Vokal (Typus *bud* «Gebot, Bote»), vor bb, dd (zentral-

⁵ Vgl. besonders HESSELMAN, Omljud S. 20f.

⁶ Vgl. BENNIKE-KRISTENSEN S. 41 ff. mit Karte 17.

⁷ Vgl. besonders HOFF, Skjetvem. S. 260–262; J. GÖTLIND, *Västergötlands folkmål* (Skrifter utg. av Kgl. Gustav Adolfs Akademien för folklivsforskning 6), 1. Teil (Uppsala 1940–41), SS. 29, 155 ff., 195 ff.; S. J. SANDSTRÖM, aaO. (Anm. 4), SS. 12, 38, 49 ff., 81 und bes. S. 88.

⁸ Vgl. außer BENNIKE-KRISTENSEN S. 41 auch SKAUTRUP I, S. 36f.

⁹ Dieses Kriterium wird besonders von E. WESSÉN, *Fornvännen* 1930: S. 169 und WESSÉN, *Folkm.* S. 55 hervorgehoben. Die in diesem Zusammenhang von WESSÉN nicht erwähnten südwestschwed. Gebiete Halland, Skåne und westl. Småland sind ebenfalls hierher zu rechnen, da auch sie entsprechende Beispiele aufweisen (vgl. J. PALMÉR,

schwed. und schwed. schriftsprachl. *udd, udde* «Spitze» bzw. «Landspitze» gegenüber westschwed. *odd, odde*), vor *ghn* (*lugn* «Ruhe»: *logn, ugn* «Ofen»: *ofn, ovn*) und vor *pp, tt, kk* (*tupp* «Hahn»: *topp*)¹⁰. Wie die Grenzen im einzelnen verlaufen, ist mindestens anhand der zur Verfügung stehenden Hilfsmittel nicht festzustellen, sicher aber ist, daß der a-Umlaut im Osten dieser Übergangszone, etwa im östl. Östergötland, nur noch schwach vertreten ist¹¹. Auch hier läßt sich der West/Ost-Gegensatz durch anord. (aschwed.) Belege stützen, und man kann sogar annehmen, daß *u* in Östergötland und im östl. Zentralschweden früher noch verbreiteter war als heute¹².

4. Von hier ist es denn auch nur noch ein kurzer Schritt bis zum Gotländischen, wo *o* wenigstens in der alten Sprache nur noch vor *r* + Kons. und vor *r* im Schwachton vorkommt (agutn. *borþ* «Tisch», *korn, orka* «schaffen», *for*–(*bup* u. ä.) «Ver(bot)» neben *fulc, cuma* u. dgl.)¹³.

Insgesamt ergibt sich bei allen Überschneidungen und Unsicherheitsfaktoren doch ein deutlicher West/Ost-Gegensatz innerhalb des Nordgerm. – ein Gegensatz, der zudem zu den ältesten sprachgeographischen Unterschieden auf unserem Gebiet gehört, da der a-Umlaut spätestens im 5. Jh. sicher bezeugt ist: falls die Gallehus-Inschrift als «westgermanisch» außer Betracht bleiben müßte, dann doch jedenfalls auf dem Stein von Tune (*worahtō* = anord. *orta* «machte», auch Nom. Pl. *dohtriR* mit *o* nach Sg. *dohtær*)¹⁴. Der Gegensatz wird, wenigstens für die ältere Zeit, durch eine Lautentwicklung unterstrichen, welche mindestens in gewissem Sinne dem

ANF 47, 1931: 147f.; G. HEDSTRÖM, ANF 54, 1939: 155). Andererseits ist zu beachten, daß der a-Umlaut vor *ll* und *l* + Kons. auch in Norwegen (Ostnorwegen und Südwestnorwegen) nicht völlig konsequent durchgeführt ist (vgl. P. N. GRØTVEDT, *Lydverket i gno. lovhåndskrifter fra Borgartingslag 1300–1350*, Skr. NVA 1938, II:7, S. 30ff.; HOFF, *Skjetvem*. S. 260). — Nicht in unser Gebiet 2 fallen die Mundarten des oberen Dalarna, für die offensichtlich mit einer Sonderstellung, möglicherweise mit völligem Fehlen des a-Umlauts, zu rechnen ist (vgl. LEVANDER, *Dalm. I*, S. 280).

¹⁰ Vgl. HESSELMAN, *Omljud* S. 22.

¹¹ Ebd.; vgl. auch den Nachweis von T. BUCHT, aaO. (Anm. 4), S. 46ff., daß er a-Umlaut im mittleren Norrland im Typus *bud* von Westen (bes. Härjedalen) gegen Osten (z. B. östl. Medelpad) ständig abnimmt.

¹² Vgl. WESSÉN, *Språkhist. I*, S. 12f.; WESSÉN, *Folkm.* S. 48.

¹³ Im Hinblick auf weitere, nicht durch a-Umlaut bedingte Fälle von *u* > *o* vor gewissen Konsonanten und Konsonantenverbindungen im heutigen Gotl. mag allerdings bezweifelt werden, ob *o* vor *r* (+ Kons.) im Agutn. überhaupt etwas mit a-Umlaut zu tun hat (vgl. GUSTAVSON, *Gutam. I*, S. 122f.).

¹⁴ Vgl. GUTENBRUNNER, *Aisl.* S. 33f.; zur Frage der sprachlichen Zuweisung der Gallehus-Inschrift bes. JOHS. BRØNDSTED, *Guldhornene. En oversigt*, København 1954.

a-Umlaut zur Seite gestellt werden kann: die Entwicklung germ. *eu* > *jó* vor Dentalen und h, m im Westnord. in den Fällen, in denen *eu* nicht unter dem Einfluß von folgenden i, u, R zu *iu* wurde. Im Ostnord. trat auch in diesen Fällen die Entwicklung zu *iu* > *iū* ein, die im Westen auf die Stellung vor Labial und Velar beschränkt ist (*jú*)¹⁵. Auch hier sind die Grenzen zwischen West und Ost nicht scharf¹⁶; vor allem aber ist der einfache West/Ost-Gegensatz durch die allgemeine Entwicklung *iū* > *ȳ* im Dän., die wohl schon im 12./13. Jh. anzusetzen ist¹⁷, gestört worden.

b) u-Umlaut

Diese Art von Umlaut müßte zwar nach dem i-Umlaut behandelt werden, wollte man sich an die traditionelle Chronologie, die gewöhnlich eine zeitliche Stufung a-/i-/u-Umlaut annimmt¹⁸, halten. Aber abgesehen davon, daß eine solche Stufung auf Grund des relativ geringen und unsicheren Materials der Runeninschriften ohnehin problematisch ist, so daß wir – mit HESSELMAN¹⁹ – wohl besser mit einem für a-, i-, u-Umlaut einheitlichen

¹⁵ Genau lassen sich die Übergänge *eu* > *jó*, *jú* kaum datieren, doch sind sie im Anord., wohl schon seit ca. 1000, durchgeführt; vgl. etwa den Personennamen Bjórr auf dem Stein von Galteland um 1030 (GUTENBRUNNER, Aisl. S. 60). Oft wird auf Grund des Lehnworts *joulu* «Weihnachten» im Finnischen, einiger Runenbelege (z. B. *þiaurikR* auf dem Rökstein) sowie der Entwicklung zu *iau* im Gutn. ein allgemein nordischer Übergang von späturnord. erhaltenem *eu* zum Triphthongen *iqu* angenommen, aus dem sich dann im Osten (außer dem Gotl.) allgemein *iū*, im Westen je nach Folgekonsonanten *jó*, *jú* entwickelt hätten (vgl. z. B. Nor. Aisl. § 56; GUTENBRUNNER, Aisl. S. 60), doch ist es fraglich, ob man aus den relativ spärlichen bzw. regional eng begrenzten Belegen so weitreichende Schlüsse ziehen darf.

¹⁶ In der alten Sprache kommt *jú* statt *jó* in westnord. Skaldenreimen vor (INDREBØ, *Målsoga* S. 91), andererseits *iō* wenigstens vereinzelt im Aschwed. (vgl. Nor. Aschwed. § 82, Anm. 1). Von den neueren Mundarten Norwegens stehen die nordnorwegischen in der Verteilung von *ju* (> *y*) und *jo* dem Ostnord. näher als der anorw. Schriftsprache (H. CHRISTIANSEN, *Gimsøymålet*, Skr. NVA, Hist.-filos. kl. 1932: 3, § 165), und auch im Ostnorw. ist *jo* weniger stark durchgeführt als im Westen (CHRISTIANSEN, No. Dial. S. 87; SEIP, *Språkhist.* SS. 74, 146, 263 f.; doch stellt HOFF, *Skjetvem.* S. 270 f. nur im äußeren Østfold eine etwas reichere Vertretung von *jú* als im «Normal-Anorw.» fest). Einen Sonderfall stellt awestn. *þjófr* «Dieb» dar, das heute mit *ju* z. T. bis nach Westnorwegen (Sogn) vorkommt (D. A. SEIP in *Studier tillägnade Axel Kock* = Tilläggsband till ANF 40, NF., Lund 1929: S. 159–163).

¹⁷ Vgl. SKAUTRUP I, S. 249.

¹⁸ Vgl. z. B. WESSÉN, *Språkhist.* I, S. 18; Nor. Gesch. SS. 68, 72. Nach GUTENBRUNNER, Aisl. S. 44 wären i- und u- (u-)Umlaut erstmals gleichzeitig auf der Spange von Overhornbæk/Jütland (6. Jh.) bezeugt; doch ist allerdings der Beleg *uotwā* = *Votte* (Personenname, zu *vōttr* «Handschuh»?) sehr unsicher.

¹⁹ HESSELMAN, *Omljud* S. 11 f. Auf die jahrzehntelange, weitläufige Diskussion über die Umlautfrage im Norden braucht hier nicht näher eingegangen zu werden; vgl. beson-

und zusammenhängenden Verlauf von ca. 500 n. Chr. bis gegen Ende der vorliterarischen Zeit rechnen, empfiehlt es sich *deshalb*, den u-Umlaut an erster Stelle zu behandeln, weil beim i-Umlaut der Gegensatz Umlaut/Nicht-Umlaut grundsätzlich anderer Natur, nämlich an bestimmte Flexionskategorien gebunden ist (s. S. 34 ff.).

Auch der u-Umlaut (anord. *a, á > ø, ó*, mit Weiterentwicklungen zu *ö, o* u. dgl.) hat eine gewisse außernordische Entsprechung im ae. «Velarumlaut», doch weicht er von diesem sowohl im Umlautprodukt (Diphthong im Ae.!), in den Bedingungen, unter denen er eintrat (viel größere Bedeutung des wurzelauslautenden Konsonantismus im Ae.) wie auch im Ausmaß seiner Verbreitung stark ab²⁰, so daß gewiß kein unmittelbarer Zusammenhang anzunehmen ist. Auch innerhalb des Nord. zeigen sich mannigfache landschaftliche Verschiedenheiten, die z.T. (besonders auch im Hinblick auf die historische Entwicklung) recht schwer überschaubar sind und die deshalb bis heute einen besonders heiß umstrittenen Punkt in der ganzen Umlautfrage darstellen. Nicht nur bereitet das Verhältnis zwischen der heutigen Verbreitung umgelauteter und nichtumgelauteter Formen einerseits und den anord. Belegen andererseits besondere Schwierigkeiten, sondern der u-Umlaut bietet auch für die rein synchrone Sprachgeographie ein im einzelnen sehr buntes Bild dar, so daß auch hier die Möglichkeiten einer kartographischen Darstellung recht beschränkt sind.

Bekanntlich unterscheidet man im Anschluß an Axel Kocks Periodisierung auch heute noch gewöhnlich zwischen «älterem» und «jüngerem» u-Umlaut: mit dem ersteren meint man den Umlaut, der vor einem in historischer Zeit geschwundenen u eintrat (z. B. urnord. **arnuR* «Adler» > anord. *ørn*, germ. **sakō* «(Rechts)sache» > urnord. **saku* > anord. *soķ*, u. dgl.), der letztere betrifft den Umlaut durch später noch erhaltenes u (z. B. aisl. Dat. Pl. *lǫndum*: *land*, Gen. Sg. *sǫgu*: *saga*, u. dgl.). Obwohl Kocks Gliederung in verschiedene Umlautperioden heute kaum mehr annehmbar ist, empfiehlt es sich doch im Hinblick auf die sprachgeographischen Verhältnisse, die beiden Arten von Umlaut auseinanderzuhalten:

1. Der u-Umlaut vor geschwundenem u ist im Awestn. im wesentlichen durchgeführt (abgesehen von einigen «analogischen» Ausnahmen und

ders den Bericht vom Nordistentreffen in Kopenhagen 1946 *De nye omlyds- og brydningsteorier* (AphS 19, 1950: 3–61), auch ST. SONDEREGGER, *Die Umlautfrage in den germ. Sprachen* (Kratylos 4, 1959: 1–12, bes. S. 7).

²⁰ Zum ae. Velarumlaut vgl. E. SIEVERS/K. BRUNNER, *Altenglische Grammatik*, 2. Aufl. Halle a. S. 1951, S. 83 ff.

schwachtoniger Stellung im Anorw.²¹), während er im Aostn. gewöhnlich fehlt: aschwed. Fem. Sg. *sak, graf*; Neutr. Pl. *land, lagh* «Gesetze»; M. u-St. *vander* «Rute» (: isl. *vǫndr*), *galter* «Eber» (: isl. *gǫltr*); Adj. Sg. F. und Pl. N. *all, half, glap*, --- dagegen mit Umlaut z. B. aschwed. *rost* «Meile» (neben *rast*), *logh* «Gesetze» (neben *lagh*), *örn* «Adler», *möl* «Motte»; in Nebensilben: *väruld* «Welt», Nom. Sg. F. von Adj. wie *gamul* «alt», *annur* «ander(e)». Innerhalb der aschwed. Überlieferung tritt das Västgötalagen durch zahlreiche Umlautsformen (z. B. Pl. *born* «Kinder», mask. u-St. *bolker* «Balken, Abschnitt in einem Gesetz», *borker* «Rinde») besonders hervor²².

Im Neunord. ist der u-Umlaut im Isl. vollständig durchgeführt bzw. gegenüber zahlreichen umlautslosen Formen im Spätmittelalter und der beginnenden Neuzeit wieder restituiert²³, während er im Fär. oft fehlt²⁴. Im (hochsprachlichen) Dän. und Schwed. ist er hauptsächlich auf die Stellung vor bestimmten Konsonanten, bes. r, l, beschränkt: schwed. *örn, björn* «Bär», *öl* «Bier», *boll* «Ball» [?], dän. *ørn, bjørn, øl, bold*, auch Pl. *børn, lov* «Gesetz(e)»²⁵. Die norw. Mundarten nehmen (teilweise unter Einschluß von west- und nordschwedischen) eine Zwischenstellung ein, die sich bis zu einem gewissen Grade auch in den norw. Schriftsprachen, besonders dem Nynorsk, spiegelt (vgl. z. B. *toll/tall* «Föhre», *osp/asp* «Espe», *vott/vante* «[Faust]handschuh», *trost/trast* «Drossel»). Sprachgeographisch zeigt sich dies in einer Menge von Einzelwortgrenzen, die in mehr oder weniger deutlich nord-südlicher Richtung verlaufen, in den meisten Fällen aber zwischen Norwegen und Dänemark nach Westen abbiegen. Die auf **Karte 1** zusammengeführten sechs Isoglossen²⁶ vermögen

²¹ Vgl. Nor. Aisl. § 81, b—c; SEIP, *Språkhist.* SS. 25, 71, 123 f., 248; E. WADSTEIN, *Fornnorska homiliebokens ljudlära* (UUÅ 1890: Nr. 2), S. 41; G. WIDMARK, *Det nordiska u-omljudet*, I. (Skrifter utg. av Institutionen för nordiska språk vid Uppsala universitet 6, Uppsala 1959), S. 302 ff.

²² Vgl. WESSÉN, *Språkhist.* I, S. 19 f.; Nor. Aschwed. § 68; über entsprechende, wenn auch im einzelnen nicht völlig übereinstimmende Verhältnisse im Adän. s. BRØNDUM-NIELSEN, *Gda. Gr. I*, S. 137 ff.; SKAUTRUP I, S. 47.

²³ Vgl. G. WIDMARK, aaO. (Anm. 21) sowie auch H. KUHN, *AphS* 22 (1954): 67; BANDLE, *Guðbrandsbiblíá* S. 36 f.

²⁴ Vgl. G. WIDMARK, aaO. S. 311 ff.; HÅKON HAMRE, *Færøymålet i tiden 1584–1750* (Skr. NVA II, 1944: Nr. 2), S. 13–21; ders., *MM* 1941: 11–22; HÆGSTAD, *VNM* II, 2, 2: S. 72 f.

²⁵ Vgl. WESSÉN, *Språkhist.* I, S. 19 f.; SKAUTRUP I, S. 47; HARRY ANDERSEN, *Til u-Omlyden i Dansk* (*AphS* 16, 1942–43: 258–286, bes. S. 281 f.).

²⁶ Nach G. WIDMARK, aaO. und LINDQVIST, *Sydväst-Sverige, II. Kartor.*

wohl einen gewissen Eindruck hievon zu vermitteln, in Wirklichkeit aber sind die Verhältnisse bedeutend komplizierter – nicht nur, weil zahlreiche Umlautsformen mehr oder weniger weit nach Schweden hineinreichen und andererseits vor allem Ost- und Südostnorwegen häufig dem Ostnord. entsprechende umlautslose Formen aufweisen, sondern vor allem auch, weil letztere in zahlreichen Fällen auch der ganzen norwegischen Süd- und Westküste entlang vorkommen, während die betreffenden Umlautsformen auf die Gebirgsgegenden im inneren Südnorwegen beschränkt sind²⁷.

Gerade dieses Verbreitungsbild aber gibt uns einen deutlichen Hinweis auf die historische Entwicklung des u-Umlauts vor geschwundenem u. Hatte man schon früher im allgemeinen nicht daran gezweifelt, daß er ursprünglich auf dem ganzen nord. Gebiet eingetreten war, sein weitgehendes Fehlen im Dän. und Schwed. aber hauptsächlich durch analogischen Ausgleich innerhalb von Paradigmen wie *søk: sakar* erklären wollen, so darf man heute vor allem auf Grund der Forschungen von B. HESSELMAN und GUN WIDMARK²⁸ die Entwicklung dieses Umlauts als Zusammenspiel von lautlichen, morphologischen und sprachgeographischen (genauer: wortgeographischen) Faktoren ansehen. Die umlautende Tendenz ging offensichtlich, wie beim a-Umlaut, vom Westen aus und verlor in ihrem Fortschreiten gegen Osten (und Süden) hin an Kraft, so daß sich der hier nur noch relativ schwach labialisierte Vokal lediglich vor gewissen Konsonanten, die ihn besonders begünstigten, zu *ö* (oder *o*) weiterentwickeln konnte, während er sich im übrigen, wohl nicht ohne Mitwirkung von Analogie, wieder zu *a* zurückbildete²⁹. Wie GUN WIDMARK auf Grund des sprachgeographischen Tatbestandes deutlich gezeigt hat, müssen die umlautslosen Formen seit dem Spätmittelalter von Osten und Süden her eine starke Expansionskraft entfaltet haben, so daß sie die umgelauteten Formen mehr und mehr auf ihr Kerngebiet im innern (und westlichen) Norwegen und auf den westlichen Inseln zurückdrängen konnten³⁰. Wie

²⁷ Vgl. G. WIDMARK, aaO. Karten 4 (and «Ente»), 8 (hand), 16 (strand), 17 (talg).

²⁸ HESSELMAN, Omljud S. 17 ff.; G. WIDMARK, aaO.

²⁹ Der Gedanke einer Rückbildung (*a* > *ø* > *a* außer vor gewissen Konsonanten wurde auch schon von O. F. HULTMAN, *Till behandling av u-omljudet af a i de östnordiska språken* (1894) ausgesprochen.

³⁰ In der recht weitläufigen und teilweise heftigen Polemik, die sich am Anschluß an die Arbeit G. WIDMARKS zwischen der Verfasserin und GÖSTA HOLM entspann, konnten ihre Ergebnisse keineswegs erschüttert werden. Vgl. G. HOLM, *Om det nordiska u-omljudet* (SvLm. 1960: 79–136); G. WIDMARK, *Ordgeografi och språkhistoria. Ett klargående och ett gemäle* (ebd. 1963: 1–79); G. HOLM, *U-omljud och språkgeografi* (ebd. 80–101); G. WIDMARK, *U-omljud och språkhistoria* (ebd. 1964: 195–206).

stark dabei die Rolle sprachgeographischer Faktoren war und ist, zeigt nicht nur die Tatsache, daß vor allem Verkehrswörter (wie z. B. *aln* «Elle», *hatt* «Hut», *katt* «Katze», *galt* «Eber» u. a.) besonders stark von dem Verdrängungsprozeß betroffen wurden³¹, sondern auch die bereits erwähnte bei manchen Umlautsformen feststellbare Konzentration auf die typischen Reliktgebiete im inneren Südnorwegen vom inneren Agder im Süden bis Gudbrandsdalen im Norden³².

2. Ist somit die Frage der Entwicklung des u-Umlauts vor geschwundenem u trotz allen Schwierigkeiten heute in den wichtigsten Punkten geklärt und ergibt sich aus ihr trotz beträchtlichen Einschränkungen doch auch in den neueren Mundarten noch ein recht deutlicher West/Ost-Gegensatz, so sind die Verhältnisse beim u-Umlaut vor erhaltenem u wesentlich undurchsichtiger und damit auch sprachgeographisch weniger ergiebig.

Schon in der anord. Überlieferung ist dieser «jüngere» u-Umlaut stärker auf den Westen beschränkt als der «ältere», da er außer im Isl. nur in den westnorw. Quellen durchgeführt ist, während die ostnorw. Formen wie (Dat. Pl.) *mannum*, *landum*, *allum* u. dgl. zeigen³³. Im Aostnorw. wie auch im Aschwed. und Adän. ist der Umlaut auf einige Sonderfälle beschränkt, wobei die Bedingungen im Einzelnen in den verschiedenen Teilen des östlichen und südlichen Nordens etwas variieren können (der Umlaut erscheint vor allem in Verbindung mit Nasal oder Labial, z. B. in aschwed. Adv. *longo* «lang, weit», Dat. Pers. Pron. *hōnum*; *hovuþ* «Haupt, Kopf»; Adv. *hworu*, *huru* < **hwāru* «wie»)³⁴.

Heute ist der Umlaut vor (anord.) erhaltenem u nur im Isl. vollständig bewahrt bzw. restituiert. Schon das Fär. zeigt zahlreiche Ausnahmen (so z. B. durch interparadigmatischen Ausgleich bei den schwachen Femininen: *alda/aldu* «Woge» neben *göta/götu* «Straße», vor allem aber in der Verbalflexion: *vær kallum*, *teir kallaðu*, *teir framdu*³⁵), und in den norw. Mundarten finden sich zwar noch zahlreiche Einzelfälle³⁶, ohne daß man aber noch von einem mehr oder weniger geschlossenen Umlautsgebiet sprechen könnte. Andererseits hat die neuere Dialekt- und Ortsnamenfor-

³¹ Vgl. G. WIDMARK, aaO. (Anm. 21), S. 298 ff.

³² Vgl. hierzu auch OLAV T. BEITO, *Genusskifte i nynorsk* (Skr. NVA II, 1954: Nr. 1).

³³ Vgl. Nor. Aisl. § 80, 3; Nor. Gesch. S. 29 f.; SEIP, *Språkhist.* SS. 46, 125 f.; INDREBØ, *Målsoga* S. 131.

³⁴ Vgl. Nor. Aisl. § 80, 3; WESSÉN, *Språkhist.* S. 20 f.; BRØNDUM-NIELSEN, *Gda. Gr. I*, S. 142 f.

³⁵ Vgl. H. HAMRE, *MM* 1941: 11–22.

³⁶ Vgl. z. B. M. BERNTSEN, *Festskrift A. B. Larsen* (Kristiania 1924), S. 150–155.

sungung deutlich ergeben, daß der Umlaut entgegen der anord. Überlieferung ursprünglich mindestens auch in Ostnorwegen mit angrenzenden schwedischen Gebieten von Bohuslän bis zum westl. Värmland eingetreten sein muß (vgl. ostnorw. Formen wie *gutu* < *gotu* «Straße», *huku/hoko* < *høku* «Kinn»; *bjöllå* < *bjøllu* «Schelle», *åske* < *øsku* «Asche» u. dgl.³⁷, westschwed. *öske* «Asche» und Ortsnamen wie *Gåterud*: Gen. *gotu-*, *Tronemosse*: Gen. *trønu-* «Kranich» u. dgl.³⁸, sowie auch etwa den norw. Flußnamen *Vorma* < *Vørma*: Adj. *varmr*). Weiter östlich verlieren sich die Spuren des Umlauts mehr und mehr, doch ist, wie HERBERT MARKSTRÖM³⁹ im Anschluß an Gedanken HESSELMANS gezeigt hat, auch im nordschwedischen Vokalausgleichsgebiet für Formen des Typus *ladu* «Scheune» (> *lödu*, *ludu* usw.) mit leicht u-umgelautetem Stammvokal als Ausgangspunkt zu rechnen. Daß in der anord. Überlieferung die Formen mit u-Umlaut schon im Ostnorw. (relativ) selten werden, beruht offensichtlich – wie besonders A. B. LARSEN und B. HESSELMAN wahrscheinlich gemacht haben – auf einer aus den besonderen Verhältnissen der Stadtsprache von Trondheim hervorgegangenen Schrifttradition⁴⁰.

Während die ältere Forschung meist damit rechnete, daß der u-Umlaut vor erhaltenem u im Ostnord. einschl. Ostnorw. gar nie eingetreten sei⁴¹, darf man heute sicher auch diesen Umlaut seiner Tendenz nach als ur-

³⁷ S. z. B. ROSS NB. VII (1908), S. 9; HOFF, *Skjetvem*. S. 269 f.; O. SKULERUD, MM 1949/50: 20–36. Die Ergebnisse der Mundartforschung werden in neuerer Zeit mehr und mehr auch durch sprachhistorische Untersuchungen gestützt; vgl. z. B. E. LUNDEBY, *Vokalismen hos hånd a... i NkS 1640 q.* (ANF 62, 1947: 43–49).

³⁸ Vgl. B. HESSELMAN, *U-omljudet av kvarstående u i sydvästsvenska ortnamn* (NoB 21, 1933: 92–102); A. JANZÉN, *Vokalassimilationer och yngre u-omljud i bohuslänska dialekter* (Göteborgs Kgl. Vetenskaps- och Vitterhetssamhälles Handlingar 5. fl., Ser. A, Bd. 3: Nr. 5, 1933); ders., *Det västsvenska yngre u-omljudet på a i kortstaviga ord* (ebd. 6. fl., Ser. A, Bd. 1: Nr. 2, 1941).

³⁹ *Om utvecklingen av gammalt a framför u i nordiska språk. Tilljämning och omljud* (Skrifter utg. av Institutionen för nordiska språk vid Uppsala universitet 2, Uppsala 1954).

⁴⁰ Vgl. A. B. LARSEN, *Norvegia II* (1908), S. 251 ff., bes. S. 255 f.; HESSELMAN, *Huvudlinjer* S. 9; O. SKULERUD, MM 1949/50: 20–36; zur ganzen Diskussion über diese Frage vgl. D. A. SEIP, ANF 45 (1929): 84 f.

⁴¹ Vgl. z. B. A. KOCK, PBB 14 (1889): 57; *Nor. Gesch.* SS. 29 f., 53; M. HÆGSTAD, *Gamalt Trøndermaal* (VSS II, 1899: Nr. 3), S. 63 ff., auch BRØNDUM-NIELSEN, *Gda. Gr. I*, S. 140 ff.; ders., *Dialekter* S. 86 f.; E. OLSON, ANF 29 (1913): 33–53, ---- über eine differenziertere Auffassung s. E. WADSTEIN, *Till läran om u-omljudet* (SvLm. 13, 1892: Nr. 5). Konsequent junggrammatisch hatte HERMANN PAUL, *Zur Geschichte des germ. Vokalismus* (PBB 6, 1879: 20), konsequente Durchführung des Umlauts auf dem ganzen nord. Gebiet mit späterem analogischem Ausgleich im Ostnord. angenommen.

sprünglich gemeinnord. betrachten, wobei aber auch in diesem Fall das Intensitätszentrum deutlich im Westen liegt. Da er andererseits auf schwed. und dän. Gebiet nur noch schwach wirksam war, fügt er sich, historisch gesehen, durchaus dem beim «älteren» u-Umlaut hervortretenden West/Ost-Gegensatz ein, wenn auch die Verhältnisse heute durch Analogievorgänge und jüngere Lautentwicklungen (vor allem Vokalausgleich) weitgehend verwischt sind.

c) i-Umlaut

Auch in der Durchführung des i-Umlauts zeigt sich i. gew. S. ein West/Ost-Gegensatz, indem sich im Ostnorw. gewisse Einschränkungen ergeben, welche freilich – wie schon angedeutet – viel eindeutiger als beim u-Umlaut sekundären Charakters sind, d. h. auf nachträglichem analogischem Ausgleich beruhen. Wie bekannt, hat der i-Umlaut gerade im Nordischen eine besonders reiche Entfaltung erlebt, wobei primär keine wesentlichen innernordischen Differenzen zu erkennen sind⁴². Im literarisch überlieferten Aostn. fehlt jedoch der Umlaut im Sg. Ind. Präs. der starken Verben sowie im Konj. Prät.:

Sg. Ind. Präs. (analogisch nach der 1. Sg. und den übrigen umlautslosen Formen des Präs.) aschwed. *iak*/*pū*/*han skiüter* (: *skiūta* «schießen»), *taker* (: *taka* «nehmen»); adän. *iagh*/*thu*/*han biūthær* (: *biūthæ* «bieten, gebieten»),

Konj. Prät. (nach dem Ind. Prät. mit Vorbild im ebenfalls umlautslosen Konj. Präs.) aschwed. *skuti*, *gāve*, *tōke*, bei kurzsilbigen jan- und bei ēn-Verben: *kraffe* (: *kræfia* «fordern») u. dgl.; adän. *gulda* (: *gialde* «zahlen, gelten»), *varæ* (: *væræ* «sein»), *stalæ* (: *stiaelæ* «stehlen»).

Das Awestn. hat dagegen nicht nur den lautgesetzlichen i-Umlaut im Konj. Prät. (*skyti*, *gæfi*, *tæki*, *krefði*) und in der 2. 3. Sg. Ind. Präs. (*pú/hann skýtr*) bewahrt, sondern ihn von der letzteren Form aus auch auf die 1. Sg. (*ek skýt*) übertragen. Ost und West haben also hier bis zu einem gewissen Grade entgegengesetzte Entwicklungen durchgemacht, doch ist zu beachten, daß die Grenzen zwischen den beiden Gebieten nicht völlig scharf sind: einerseits sind aus dem Awestn. (bes. Anorw.) relativ zahlreiche Bei-

⁴² Eine der wichtigsten Ausnahmen zeigt gerade stärkere Durchführung des i-Umlauts im Osten. Es ist der i-Umlaut in kurzer Silbe im Gotl.; vgl. Nor. Aisl. § 66, 2 und bes. N. CARLSSON, *Det gotländska i-omljudet* (GHÅ 27, 1921: Nr. 2), Göteborg 1921.

spiele für 1.Sg.Ind.Präs. ohne Umlaut überliefert (*skjót, bjóð* u.a.)⁴³, andererseits sind im Aostn. noch zahlreiche Spuren umgelauteter Formen vorhanden (Präs.Sg. aschwed. *skýter, tæker, blās* «bläst» usw., adän. in jütischen Texten *fællær* «fällt», *hældær* «hält», *fær* «empfängt»: *fā* usw.⁴⁴; viel seltener allerdings im Konj.Prät.⁴⁵). Wichtig ist vor allem, daß schon in anord. Zeit (seit ca. 1250) auch aus Südostnorwegen zahlreiche umlautslose Formen im ganzen Sg.Ind.Präs. belegt sind⁴⁶, welche bereits auf die heutige Situation in diesem Gebiet hindeuten. Die Grenze zwischen umgelauteten und nicht umgelauteten Formen im Ind.Präs. (*skyt[e]/skjut[er]*, *kjem[e]/kom[er]* u.dgl.) beginnt westlich von Kristiansand, verläuft zunächst parallel zur Küste durch Agder und Telemark, führt in einem ungefährr bis Hadeland, Mjøsa und Odalen-Vinger reichenden Bogen um Oslo herum zur schwedischen Grenze und folgt dieser dann bis Härjedalen, das ebenso wie Jämtland umgelautete Formen aufweist; weiter nördlich gehören Nordland und Troms zum Umlautsgebiet, Nordschweden und das norwegische Finnmarken zum umlautslosen⁴⁷. Freilich handelt es sich wenigstens teilweise mehr um Grenzzonen (wie z.B. im inneren Südostnorwegen), und hüben und drüben kommen inselartig mit dem jeweils andern Gebiet übereinstimmende Formen vor: so Umlautsformen in Südjütland und im östl. Teil des mittleren Jütland⁴⁸, andererseits umlautslose Formen (wohl wenigstens teilweise unter dän. Einfluß) in den westnorw. Stadtmundarten von Stavanger bis Bergen⁴⁹. Gerade dadurch⁵⁰

⁴³ Vgl. Nor. Aisl. § 530, Anm. 1 (mit Literaturangaben); SEIP, Språkhist. S. 121. Für den Reliktcharakter dieser Beispiele könnte fär. *skjóti, taki* usw. (erhaltene umlautslose Form + Endung nach dem Konj. oder den schwachen Verben; vgl. hierzu A.B. LARSEN, ANF 25, 1909: 77–79) sprechen, doch sind sie möglicherweise auch im Zusammenhang mit der allgemeineren Umlautslosigkeit im Sg.Ind.Präs. in Südostnorwegen (vgl. u.) zu sehen (vgl. D.A. SEIP, MM 1931: 61).

⁴⁴ Vgl. Nor. Aschwed. § 561, Anm. 4; WESSÉN, Språkhist. I, S. 17; BRØNDUM-NIELSEN, Gda. Gr. I, S. 125.

⁴⁵ Vgl. Nor. Aschwed. § 564, Anm. 6; BRØNDUM-NIELSEN, Gda. Gr. I, S. 125f.

⁴⁶ S. hierzu vor allem D.A. SEIP, *Om ikke-omlydte former i sterkt presens* (MM 1931: 49–62; auch in *Studier i norsk språkhistorie*, 1934, S. 36–50).

⁴⁷ Vgl. zu der auf Grund der zur Verfügung stehenden Angaben leider nicht völlig genau verfolgbaren Grenze D.A. SEIP, MM 1931: 49; S. KOLSRUD, *Festskrift til Hjalmar Falk* (Oslo 1927), S. 448–451; CHRISTIANSEN, *No. Dial.* S. 105; INDREBØ, *Målsoga* S. 287; G. KALLSTENIUS, *Värmlands svenska dialekter* (SvLm. 1927), S. 177; LEVANDER, *Dalm. II*, S. 162; DAHLSTEDT-ÅGREN S. 246.

⁴⁸ S. BRØNDUM-NIELSEN, *Dialekter Karte 27*; Skautrup I, S. 274.

⁴⁹ Vgl. D.A. SEIP, MM 1931: 49–62.

⁵⁰ Bes. einprägsam etwa in den Restformen mit Umlaut, wie sie in heute nichtumlautenden südostnorw. Gebieten nachgewiesen wurden; vgl. u.a. HOFF, *Skjetvem*. SS. 262, 277.

zeigt sich mit besonderer Deutlichkeit, wie die Formen ohne Umlaut durch eine kräftige Gegenbewegung, die sich schon in vorliterarischer Zeit durchsetzte, aber noch heute nicht vollständig zum Stillstand gekommen ist⁵¹, von Süden und Osten gegen Westen (und Nordwesten) getragen wurden, wodurch auch im Rahmen des i-Umlauts ein markanter, zwar nicht primärer, aber dennoch sehr alter West/Ost-Gegensatz entstanden ist⁵².

d)

Noch weitere – ebenfalls schon vorliterarische – Arten von Umlaut haben ihren Schwerpunkt deutlich im westlichen Norden: so der **R-Umlaut** (Palatalisierung eines Vokals vor aus stimmhaftem s [z] entstandenem r, z. B. germ. **glaza(n)* «Glas» > aisl. *gler*; germ. **kaza(n)* «Gefäß» [vgl. got. *kas*] > aisl. *ker*) und der **g/k-Umlaut** (vor allem *a* > *e* vor g oder k + nicht-ursprüngliches i, z. B. Part. Prät. aisl. *genginn* «gegangen» < **ganaR*). Sie bilden freilich keine sehr markanten Unterschiede gegenüber dem Osten: der R-Umlaut ist mehr oder weniger sporadisch auch im Ostnord. (vor allem im Gotl.) bezeugt⁵³, während er andererseits in den heutigen Mundarten auch im Westen z.T. wieder beseitigt ist (z. B. in norw. *glas* und zahlreichen andern Fällen); der g/k-Umlaut ist schon von Anfang an stark durch Analogieeinflüsse beeinträchtigt⁵⁴. Die beiden Lautentwicklungen sind deshalb in unserem Zusammenhang nur insofern von Bedeutung, als sie das allgemeine sprachgeographische Bild von den nordischen Umlautphänomenen mit ihrem – primären oder sekundären – Schwerpunkt im Westen noch zu unterstreichen vermögen.

B. Nasalassimilation

Eine ebenfalls alte Erscheinung, die deutlich vom skandinavischen Westen: von Norwegen, ausgegangen ist, ist die in einigen Isoglossen auf **Karte 2** dargestellte Nasalassimilation, die zu Gegensätzen wie isl. *brattur*, norw.-dän. *brat(t)* / schwed. *brant* «steil»; isl. *sökkva*, norw. *søkkva* / dän. *synke*,

⁵¹ Inwiefern diese Bewegung in sprachgeographischem Zusammenhang mit entsprechendem Fehlen des i-Umlauts in Norddeutschland und Holland steht, wie dies HESSELMAN, Omljud S. 30 annehmen möchte, bleibt zweifelhaft.

⁵² Der Gegensatz im Kon. Prät. ist heute nicht mehr so markant, da diese grammatische Kategorie nur noch im Isl. voll lebendig ist.

⁵³ Vgl. Nor. Aschwed. § 64 sowie u. S. 109.

⁵⁴ Vgl. Nor. Aisl. § 73, Anm.

schwed. *sjunka* «sinken»; isl. *drukna*, norw.-dän. *druk(k)ne* / schwed. *drunkna* «ertrinken»; isl. *sveppur*, norw. *sopp* / dän.-schwed. *svamp* «Pilz» geführt hat. Die Assimilation von Nasalen an folgende Tenues (*nt* > *tt*, *nk* > *kk*, *mp* > *pp*) fand nach der eingehenden Untersuchung L. MOBERGS wohl im 8., spätestens in der ersten Hälfte des 9. Jh., statt⁵⁵ und trat nach herrschender Auffassung im Westnorw., Isl. (und Fär.) ursprünglich (so weit die betreffenden Nasalverbindungen nicht erst durch späte Synkope entstanden waren) überall ein⁵⁶, während sie im Ostnord. (einschl. Ostnorw.) z.T. starken Einschränkungen unterworfen war. In gewissen Wörtern ist die Assimilation allerdings auf dem ganzen nord. Gebiet durchgeführt, vor allem in solchen, die häufig im Schwachton stehen, wie z. B. Neutr. *eitt*, *ett* zum Zahlwort bzw. Indefinitpronomen und Artikel *einn*, *æn*; isl. *þykja*, schwed. *tycka* < *þunkian «dünken» (vgl. vortoniges *tycka brá*, *ílla om någon/något* u. dgl.); isl. *drekka*, schwed. *dricka* «trinken» (vgl. die häufigen Verbindungen mit betontem Objekt: *dricka öl*, *vín* u. dgl.)⁵⁷. Im übrigen aber hat die Nasalassimilation, wie schon die kleine Auswahl auf der (nach MOBERGS Arbeit gezeichneten) Karte zeigt, eine stark zerfaserte Grenze zwischen West und Ost geschaffen. Die Grenzlinien für die einzelnen Wörter weichen außerordentlich stark voneinander ab, wobei oft wortgeographische Momente eine wichtige Rolle spielen.

⁵⁵ LENNART MOBERG, *Om de nordiska nasalassimilationerna mp > pp, nt > tt, nk > kk, med särskild hänsyn till svenskan* (Undersökningar till Atlas över svensk folkkultur. Språkliga serien 1, Uppsala 1944), S. 183 ff. — Der Beleg *uotwā* < *wantwā (Personenname zu aisl. *voþtr* «Handschuh») auf der Spange von Overhornbæk/Jütl. (6. Jh.), den GUTENBRUNNER, Aisl. S. 40 als frühes Zeugnis für die Nasalassimilation anführt, ist sehr unsicher; s. schon Anm. 18 und vgl. W. KRAUSE – H. JANKUHN, *Die Runeninschriften im älteren Futhark* (Göttingen 1966) I, S. 265 f., auch W. KRAUSE, *Die Sprache der urnord. Runeninschriften* (Heidelberg 1971), SS. 35, 159, und ALEXANDER JÓHANNESSON, *Frumnorraen málfræði* (Reykjavík 1920) § 87, Anm. 2 und S. 124 f. mit dort verzeichneter Literatur. MOBERG erwähnt als frühesten Runenbeleg *q: klabi* = á kleppi (Klepp/Norwegen, ca. 1000–1025).

⁵⁶ Vgl. z. B. MOBERG, aaO. S. 1. Einzelne nichtassimilierte Formen finden sich jedoch auch im Isl.; s. u. S. 99.

⁵⁷ Vgl. MOBERG, aaO. S. 6 ff., wo auch über die ältere Forschung referiert wird. Daß für die Assimilation im östlichen Norden außer Schwachton noch andere Sonderbedingungen (wie lautliche Umgebung und Syllabilität) in Frage kommen, wird von HESSELMAN, *Huvudlinjer* S. 354 f. hervorgehoben und auch von MOBERG (SS. 148 f., 181) i. gew. S. angenommen; vgl. auch BRØNDUM-NIELSEN, Gda. Gr. II, S. 29 ff. Kaum akzeptabel ist die von J. SAHLGREN, NoB 32 (1944): 204–213 gegen MOBERG vorgebrachte Meinung, auf Grund des Ortsnamenmaterials müsse man auch für das östliche Schweden im Starkton mit einem (mehr oder weniger freien?) ursprünglichen Wechsel von assimilierten und nichtassimilierten Formen rechnen, der dann in den meisten Fällen unter dt. und (ost)dän. Einfluß zugunsten der letzteren aufgehoben worden sei.

In einem Handelswort wie schwed.-dän.-norw. *vant(e)* / norw. *vott*, isl. *vöttur* «(Faust)handschuh» verläuft die Grenze zwischen assimilierten und nichtassimilierten Formen bedeutend weiter westlich als etwa im Adj. *brant/bratt* oder im Verb *drunkna/druk(k)na* (-e), ja im Wort «Winter» erscheint die assimilierte Form (*vetter, vetur*) heute auf ein relativ kleines Gebiet im innern Südnorwegen, auf Island und den Färöern sowie ein noch kleineres Reliktgebiet im schwedischen Dalarna abgedrängt.

Es darf zwar heute als sicher angenommen werden, daß die Assimilation schon in anord. Zeit auch im Ostnorw. (oder in einem Teil der ostnorw. Dialekte) nur unvollständig durchgeführt war⁵⁸, aber es kann dennoch kein Zweifel darüber bestehen, daß das heutige Verbreitungsbild der Nasalassimilation zu wesentlichen Teilen auf einem Verdrängungsprozeß beruht. Das zeigt sich u. a. in der gegenüber den heutigen Mundarten stärkeren Durchführung der Assimilation im älteren Västgötalagen⁵⁹, und es zeigt sich ganz besonders deutlich im Wort «Winter», das in der älteren Sprache weit bis ins Ostnord. hineinreichende assimilierte Formen (*vitter, vätter*) aufweist: so im älteren Västgötalagen und im Gutalagen sowie noch im Gotl. des 19. Jh. (*vittur* um 1850)⁶⁰. Man darf deshalb gewiß (mit MOBERG) annehmen, daß die Nasalassimilation sich vom westlichen Norden her gegen Osten ausbreitete, vom östlichen Norwegen und westlichen Schweden an mehr und mehr an Stoßkraft verlor, bis sie im (östlichen) Zentralschweden (Mälargegend, Östergötland) schließlich auf den stärksten Widerstand stieß und von hier aus, wie z.T. auch von Süden oder Südosten, in zahlreichen Wörtern später wieder gegen Westen und Nordwesten zurückgedrängt wurde⁶¹. Dabei nimmt Dänemark eine ausgesprochene Zwischenstellung ein: die Isoglossen verlaufen in Wirklichkeit nicht nur, wie auf Karte 2, nördlich (nordwestlich) und östlich des dän. Gebietes,

⁵⁸ Vgl. SEIP, *Språkhist.* S. 52; ders., *SvLm.* 1949: S. 101 f., auch HOFF, *Skjetvem.* S. 187, die für Østfold wenigstens mit mangelhafter Durchführung von *mp* > *pp* in der älteren Zeit rechnet. Auch Nor. Aisl. § 266, Anm. 1 nennt (freilich nicht näher lokalisierte) Beispiele für «dialektale» Bewahrung von *mp* im Awestn.

⁵⁹ Vgl. Nor. Aschwed. § 235, Anm. 1; MOBERG, aaO. S. 33 ff.

⁶⁰ Vgl. MOBERG, aaO. S. 63 ff. Noch im heutigen Gotl. kommt die assimilierte Form in den Zusammensetzungen *ainvittring* «einjähriger Widder» (*tvåvittring* usw.), *ainvittra*, *fjordvittra* «einjähriges weibliches Schaf» (neben Formen mit -nt-) vor, welche mit ihrem relativ schwachen Ton auf dem zweiten Glied die ursprünglich weite Verbreitung der assimilierten Form im Simplex mindestens gestützt haben können (vgl. MOBERG S. 65 f.; eine andere Erklärung bei HESSELMAN, *Huvudlinjer* S. 355).

⁶¹ Vgl. MOBERG, aaO. bes. SS. 28, 88; sehr aufschlußreich sind in dieser Hinsicht z. B. die von HOFF, *Skjetvem.* S. 183 ff. eingehend geschilderten Verhältnisse im südostnorw. Østfold.

sondern z.T. auch mitten durch, vor allem zwischen Jütland und den dänischen Inseln⁶². Auch nach dem heutigen Verbreitungsbild der assimilierten Formen schält sich somit deutlich Westnorwegen mit Island und Färöern als Kerngebiet heraus.

C. Mediopassiv

Durch von Westen und von Osten ausgehende Sprachbewegungen bestimmt ist auch der West/Ost-Gegensatz, der sich in den synthetischen Passivformen herausgebildet hat. In diesem Falle haben allerdings die beiden Gebiete ungefähr gleichzeitig die für sie charakteristische Neuerung vollzogen. Wie schon S. 17 erwähnt, entstand das nord. «Mediopassiv» (wohl etwa seit dem späteren Urnord.⁶³) durch die Verschmelzung von aktiver Verbalform und enklitischem Reflexivpronomen *sik* (Akk.) oder *sér* (*sér* = Dat.): *kalla-sik* > *kallask* «sich nennen, heißen, genannt werden», *snúa-sér* > *snúas(s)* «sich drehen, wenden», *hjalpa-sér* > *hjalpas* «sich helfen, geholfen werden». Schon in der ältesten handschriftlichen Überlieferung ist der ursprünglich durch die Rektion der Verben bedingte Wechsel von Formen auf *-sk* und *-s(s)* in verschiedener Richtung ausgeglichen, so daß der Westen im allgemeinen *-sk*, der Osten *-s* zeigt⁶⁴. *sk*-Formen sind im Osten allerdings noch in Runeninschriften des 11./12. Jh. bezeugt (*barþusk* «schlugen sich», *itabisk* = *andaðisk* «starb» u. a.)⁶⁵, fehlen aber später vollständig. In den aisl. und anorw. Handschriften sind die Verhältnisse ziemlich verwickelt: in den ältesten Handschriften

⁶² SKAUTRUP I, S. 50 nennt als jütisch-ostdänische Gegensätze *stappe/stampe* «stampfen», *klit* «Düne» / *klint* «Klippe», *stette/stente* «Zauntritt», *sykke* -- *sak* / *synke* -- *sank* «sinken».

⁶³ Vgl. z. B. GUTENBRUNNER, Aisl. S. 162; SKAUTRUP I, S. 55; E. WESSÉN, *De nordiska språken*, 6. Aufl. (Stockholm-Göteborg-Uppsala 1960), S. 28, usw. In Skaldengedichten ist das Mediopassiv schon vor 900, auf (dän.) Runeninschriften seit ca. 1000 bezeugt (vgl. z. B. SEIP, *Språkhist.* S. 55).

⁶⁴ Daß das ostnord. *-s* generell auf Dat. *sér* zurückgeht, ist allerdings nicht unbestritten; vgl. z. B. AXEL KOCK, *Svensk ljudhistoria* V (Lund 1923/29), S. 46f., der auch diese Form im allgemeinen auf Akk. *sik* zurückführen möchte (mit Schwund des *k* vor folgendem konsonantischem Anlaut) und dem Dat. des Reflexivpronomens nur eine fördernde Rolle beimißt. S. im übrigen zur einschlägigen älteren Literatur Nor. Aisl. § 543, Anm. 1.

⁶⁵ Vgl. Nor. Aschwed. § 570, Anm. 2; SKAUTRUP I, S. 141; SEIP, *Språkhist.* S. 55; A. KOCK, aaO. (Anm. 64), S. 46; R. KINANDER, *Smålands runinskrifter* (Sveriges runinskrifter 4, Stockholm 1935-61) I, S. 146.

überwiegt *-sk*, *-sc* (in Fällen, wo die aktive Verbalform auf *-ð*, *-t* auslautet, *-zk*, *-zc*, z. B. 2. Pl. Präs. *kallizk*, Part. Prät. *kallazk*), doch kommt daneben auch *-s* (*-z*) vor (vielleicht wenigstens teilweise aus der Verbindung mit Dat. *séR* wie im Ostnord.); während im Isl. die *sk*-Formen im Laufe des 13. Jh. von bloßem *-z* (*-s*) verdrängt werden, werden sie im Norw. allmählich schon seit den ältesten Handschriften, vor allem aber seit der ersten Hälfte des 13. Jh. von *-zt* (*-st*) (wohl teilweise entstanden aus Verbindungen mit enklitischem Pronomen: *minz[k] þú > minztu* «erinnere dich!», vielleicht aber auch durch Assimilation *-zk > -zt*) abgelöst, und diese Form herrscht nicht nur im Norw. bis in die Mitte des 14. Jh., sondern dringt seit ca. 1300 auch ins Isl. ein. Das auf diese Weise herrschend gewordene *-zt* wird im 14./15. Jh. von *-st* verdrängt, und diese Form ist bis heute im westlichen Norwegen, auf Island und den Färöern gültig geblieben; wenn im Mittelnorw. die *t*-losen Formen wieder überhandnehmen, so beruht dies auf der zunehmenden Bedeutung der ostnorw. Schriftnorm und des Dänischen⁶⁶.

Wie **Karte 3** zeigt⁶⁷, verläuft die Grenze zwischen westlichem *-st* und östlichem *-s* (isl.-norw. *kallast* / schwed. *kallas*, norw. *kalles*, dän. *kaldes*) heute größtenteils innerhalb Norwegens, also weiter westlich als die meisten bis dahin aufgezeigten Grenzen, doch gehen hier (wie bei vielen anderen mundartlichen Erscheinungen) die östlichen Gebirgstäler größtenteils mit dem Westen zusammen. Das südliche Nordnorwegen bis etwa zur Nordgrenze von Helgeland gehört ebenfalls im wesentlichen zum Westen⁶⁸, während das übrige Nordnorwegen, soweit sich dies anhand der zur Verfügung stehenden Literatur feststellen läßt, zwischen beiden Formen

⁶⁶ Vgl. hiezu Nor. Aisl. § 544; SEIP, *Språkhist.* S. 203; INDREBØ, *Målsoga* S. 123.

⁶⁷ Sie wurde, da nur für das dänische Gebiet eine kartographische Vorlage bestand (BENNIKE-KRISTENSEN Karte 92 = BRØNDUM-NIELSEN, *Dialekter Karte* 28; dazu BENNIKE-KRISTENSEN S. 173), weitgehend nach verstreuten Einzelangaben in der einschlägigen Literatur gezeichnet und weist deshalb zahlreiche Ungenauigkeiten auf. Es wurden vor allem benutzt: INDREBØ, *Målsoga* S. 123; ROSS NB.; O. SKULERUD, *Tinnsmålet*, 1. Bd. (Halle a. S. 1922), SS. 361, 363; I. HOFF, *Numedalsmålet* (Skr. NVA II, 1949: 3), S. 90f.; A. JOHNSEN, *Kristiansands bymål* (Oslo 1942/54), S. 139f.; HESSELMAN, *Sveam.* S. 26; O. F. HULTMAN, *De östsvenska dialekterna* (Helsingfors 1894) § 1, Mom. 66; G. DANELL, *Nuckömmålet* (SvLm. Bih. B. 33, Stockholm 1905–34), SS. 27, 250.

⁶⁸ Gegenüber *-st* seltenere *s*-Formen werden allerdings auch für einige Orte in diesem Gebiet verzeichnet, so für Brønnøy und Vefsn; s. O. OLSEN, *Brønnøymålet* (SNMA 13, Oslo 1958), S. 53; V. RIKSHEIM, *Ljodvoksteren i Vefsnmålet* (BNF 6, Kristiania 1921), S. 45; doch scheinen sie hier sekundär, durch Assimilation bzw. Schwund von *t* entstanden zu sein.

schwankt. Nichts mit dem westlichen Typus zu tun haben die Prät.- und Supinumsformen auf *-st*, welche neben Inf. und Präs. *-s* sowohl im größten Teil von Jütland als auch in den finnland- und estlandswedischen Dialekten (ohne Åland) vorkommen (z. B. jüt. *mødes/møtest/møtest* «sich treffen») ⁶⁹: hier ist *-t*, das in den betreffenden meist apokopierenden Mundarten nicht nur Endung des Supinums, sondern auch des Prät. ist (vgl. z. B. jüt. *møde/møt/møt*), sekundär als Präteritumszeichen angefügt worden ⁷⁰.

2.

Auch von der Wikingerzeit bis in den Anfang der literarischen Epoche des Anord. ist eine Reihe sprachlicher Neuerungen eingetreten, die mehr oder weniger deutlich vom skandinavischen Westen ausgingen und eine beträchtliche Ausbreitung gegen Osten hin erfuhren, ja z. T. fast gemeinnordisch wurden. Da sie sich anhand des zur Verfügung stehenden Materials aber im allgemeinen nicht genau geographisch abgrenzen lassen, seien sie hier nur kurz erwähnt.

A. Die Verdumpfung von *á*, die im größten Teil des nord. Sprachgebietes zu *ǫ*, im Isl., einigen westnorw. und einigen süd- und nordswed. Dialekten zum Diphthong [*au*] u. ä., im Fär. über einen langen *o*-Laut zu [*åa*] geführt hat, hat fast den ganzen Norden erfaßt: nur einige kleine Randgebiete haben den *a*-Laut bewahrt, so das Gotl., einige Mundarten im nördl. Nordschweden (Västerbotten und Norrbotten) ⁷¹ sowie der nordöstliche Teil der Färöer (Norðuroyar, Eysturoy) ⁷². Trotzdem aber gibt sich der westliche Norden (Westnorwegen-Island) recht deutlich als Ursprungsgebiet und Intensitätszentrum dieses Lautwandels zu erkennen: nicht nur liegen die relativ größten Gebiete mit bewahrtem *a* im Osten, sondern der Wandel läßt sich auch anhand der historischen Belege am

⁶⁹ Einzelne entsprechende Formen wie *less = ledas* «sich langweilen»: Sup. *lesst*, *læss = låtsa* «vorgeben»: Sup. *læss* kommen auch in Småland (Jönköpings län) vor; s. HESSELMAN, Sveam. S. 26. Eine Regelung *-s* im Präs. / *-st* im Prät. begegnet lt. R. IVERSEN, *Senjen-maalet* (VSS II, 1922: 4), S. 75 auch an mehreren Orten der nordnorwegischen Insel Senja, ist hier aber wohl auf Grund des älteren Nebeneinanders von *-s* und *-st* aufgekomen.

⁷⁰ Vgl. HESSELMAN, Sveam. S. 26, Anm. 2.

⁷¹ Vgl. WESSÉN, Folkm. S. 48 mit Fn. 1; DAHLSTEDT-ÅGREN S. 255 mit Karte 5.

⁷² Vgl. INDREBØ, Målsoga S. 116; V. U. HAMMERSHAIMB, *Færøsk Anthologi* I (København 1891), S. LX.

frühesten im Westen nachweisen. Er dürfte danach wenigstens in gewissen norw. Dialekten schon um 1200 eingetreten und im Westnord. jedenfalls um 1250 durchgeführt gewesen sein⁷³, während er im Dän. nach herrschender Ansicht zwar um 1250 einsetzte, sich aber erst im 15. Jh. in vollem Umfang in der Überlieferung zeigt⁷⁴ und in Zentralschweden wohl erst in der zweiten Hälfte des 14. Jh. durchgeführt wurde⁷⁵.

B. Hiatuskontraktionen zu steigenden Diphthongen sind wohl ebenfalls seit ca. 1200 eingetreten⁷⁶, haben aber weder die gleiche absolute Verbreitung wie *á* > *ǣ* erlangt, noch sind sie auch innerhalb ihres Verbreitungsgebiets so konsequent durchgeführt. Lt. HESSELMAN⁷⁷ lassen sich drei verschiedene Arten der Behandlung der Vokalfolgen *ē, ī, ŷ* + *a, o, u* unterscheiden:

a) die westnordische Kontraktion zu steigenden Diphthongen, vor allem in Substantiven (z. B. **lēa* > *ljá*, norw. *ljå* «Sense»; **fē(h)ūs* > *ffjós*; norw. *ffjøs* «Viehstall»), aber auch im Vb. *sēa* > *sjá*, norw. *sjå* «sehen». Sie kommt einerseits (wenigstens teilweise) auch noch in Dalarna vor, fehlt aber andererseits meist im Fär. (*lǫggi* «Sense», *sǫggja* «sehen», aber *ffjós*),

b) die wesentlich dän. Kontraktion zu einfachem Langvokal (*le* «Sense», *se* «sehen» usw.). Sie kommt nicht nur auch in Südschweden vor, sondern bei Verben (außer *sjá*) im ganzen nord. Sprachbereich außer Island, Färöer und Dalarna,

c) Beibehaltung der Zweisilbigkeit, vor allem bei Substantiven (schwed. *lie* «Sense»), vereinzelt auch bei Verben (*kliä* «jucken»), im größten Teil von Schweden sowie (meist mit «Schärfung»; vgl. die unter a) genannten Formen) auf den Färöern.

Sind die Verhältnisse somit im einzelnen recht kompliziert, so hebt sich doch eine westnord. Kernzone mit steigenden Diphthongen recht markant vom übrigen nord. Sprachgebiet ab.

⁷³ Vgl. Nor. Aisl. § 107; SEIP, *Språkhist.* S. 147; WESSÉN, *Språkhist.* I, S. 64.

⁷⁴ Vgl. BRØNDUM-NIELSEN, *Gda. Gr.* I, S. 228 f.; SKAUTRUP I, S. 246 (dessen Belege *Oke* und *Osa* aus dem Reichenauer Verbrüderungsbuch aber durch die Sonderbedingung der Nasalierung zu erklären sind); BENNIKE-KRISTENSEN S. 27.

⁷⁵ Vgl. WESSÉN, *Språkhist.* I, S. 63 f.

⁷⁶ Vgl. Nor. Aisl. § 133, auch E. LUNDEBY, ANF 62 (1947): 32 f., wonach diese steigenden Diphthonge im 13. und vielleicht auch noch im 14. Jh. nicht vollständig durchgeführt waren.

⁷⁷ HESSELMAN, *Huvudlinjer* S. 57 ff.

C. Der Schwund von anlautendem v- vor r (*vreiðr* > *reiðr* «zornig») scheint im Lauf der Wikingerzeit eingetreten zu sein⁷⁸ und ist jedenfalls zu Beginn der literarischen Zeit durchgeführt. Er ist ebenfalls im wesentlichen auf den westlichen Norden beschränkt: auf Island, Färöer und den größten Teil von Norwegen außer einem relativ großen südnorw. Gebiet (Østfold, Vestfold, Oslo, Romerike, Ringerike, Numedal, Südost-Telemark, Aust-Agder mit Ausläufern in Vest-Agder und Jæren)⁷⁹. In dieser Verbreitung bildet die Entwicklung *vr-* > *r-* noch heute einen deutlichen West/Ost-Gegensatz (*reiður, rei(d)/vred; rangur, rang/vrang, vrång* «verkehrt, falsch, böse» u. dgl.). Dabei steht der teilweise v-Schwund in Jämtland (*vrå* > *rå* «Ecke, Winkel», *vrång* > *rång*)⁸⁰ in offensichtlichem Zusammenhang mit dem Westen, ebenso wohl auch derjenige in Dalarna⁸¹, während in einzelnen weiter östlich liegenden Gebieten wie Hälsingland und vor allem Gotland⁸² auch selbständige Parallelentwicklung vorliegen kann.

D. Die Assimilation rs > ss (bzw. der assimilatorische Schwund von *r* vor *s* + Kons.: *fors* > *foss* «Wasserfall», *fyrst* > *fyst* «erst»), deren Anfänge etwa in die späte Wikingerzeit datiert werden können⁸³, kann nicht mit völliger Sicherheit als westliche Neuerung bezeichnet werden, da sie außer im Isl., Fär. und den meisten norw. Dialekten (ohne Nordnorwegen⁸⁴) durchwegs auch in den dän. Mundarten (dagegen nicht in der

⁷⁸ Eine genauere Datierung bereitet insofern Schwierigkeiten, als das Adj. (*v*)*reiðr* schon im 9. und 10. Jh. bei Bragi und Egill Skallagrímsson mit r-Anlaut alliteriert, während andererseits dasselbe Wort in Eddaliedern und gewissen Skaldengedichten noch bis um 1000 mit v-Anlaut Stabreim bildet; vgl. vor allem SEIP, *Språkhist.* S. 48, auch Nor. Aisl. §§ 288 und Anm. 1; 235, 1, b.

⁷⁹ Vgl. LARSEN, *Oversigt* S. 65; ROSS NB. *passim*; HOFF, *Skjetvem.* SS. 244, 272; INDREBØ, *Målsoga* S. 91 f.; D. A. SEIP, *Studier i norsk språkhistorie* (Oslo 1934), S. 41.

⁸⁰ Freundl. Mitteilung von Frau fil. mag. KARIN NAUMANN-MAGNUSSON, Zürich.

⁸¹ LEVANDER, *Dalm.* II, S. 104 f. Auch in Dalarna ist der Schwund auf bestimmte Wörter beschränkt, woneben häufig auch ein Übergang *vr-* > *br-* vorkommt.

⁸² Vgl. *Nor. Gesch.* SS. 50, 53; *Nor. Aschwed.* § 324, 1; BRØNDUM-NIELSEN, *Dialekter* S. 84, Note 2; GUSTAVSON, *Gutam.* II, S. 190 f.

⁸³ Beispiele finden sich schon in den ältesten aisl. und anorw. Handschriften, doch wird *ss* im 13. Jh. zunächst nur im Norw. häufiger; vgl. SEIP, *Språkhist.* S. 174 f.; INDREBØ, *Målsoga* S. 121 sowie die Übersicht über die Entwicklung im Isl. bei BANDLE, *Guðbrandsbiblífa* S. 161. Inwiefern das Nebeneinander von engl. Ortsnamen wie *Fossdale* (Yorkshire) und *Force* < *fors* (Lancashire) wikingerzeitliche mundartliche Unterschiede im Norw. widerspiegelt, wie SEIP, *Språkhist.* S. 52 annehmen möchte, bleibt wohl unsicher.

⁸⁴ Vgl. KOLSRUD, *Nynorsken* S. 38.

Schriftsprache) eingetreten ist⁸⁵. In Schweden scheint sie freilich nur in einigen westlichen Gebieten (wie teilweise im südl. Halland, in westl. Teilen von Västergötland, in Dalarna und Härjedalen, aber z. B. nicht in Värmland) vorzukommen⁸⁶, so daß doch auch hier heute ein sehr deutlicher West/Ost-Gegensatz besteht.

E. Noch weniger deutlich vom Westen ausgegangen ist **der Schwund von ð nach r** (*borð* > *bōr* «Tisch» u. dgl.), den man etwa um 1200 ansetzen kann⁸⁷. Er zeigt zwar eine ausgesprochen westliche Verbreitung (gegenüber östlichem *l* < *rð*: *bōl* u. dgl.), doch kommt er nicht nur außer im westlichen Norwegen und auf den Färöern auch in ganz Dänemark einschl. Südschweden vor, sondern fehlt anderseits im Isl., und er ist außerdem im Zusammenhang mit dem viel weiter, auch im Osten, verbreiteten Schwund von ð nach Vokal zu sehen.

3.

Schon einige der vor oder zu Beginn der literarischen Zeit eingetretenen westlichen Sprachentwicklungen zeigen eine geringere Expansionskraft als die bisher behandelten, so z. B. die Dehnung velarer Vokale vor *l* + Labial oder Guttural (*kalf*r > *kálfr*, neunorw. dial. *kálv*, *ká'və* u. ä. «Kalb»), die nach herrschender Ansicht etwas vor 1200 eintrat, aber nur noch Südwestnorwegen erfaßte und in neuerer Zeit sogar wieder auf ein kleines Gebiet in Südnorwegen (West-Telemark und inneres Agder) zurückgedrängt wurde⁸⁸. Dementsprechend verhalten sich auch die noch später eingetretenen Neuerungen: sie zeigen zwar, daß der westliche Norden auch in spät- und nachaltnordischer Zeit sprachlich aktiv war, daß aber sein Einflußbereich jetzt nicht mehr so groß war wie in der vorliterarischen Periode.

⁸⁵ Vgl. BENNIKE-KRISTENSEN S. 125.

⁸⁶ Vgl. E. WIGFORSS, aaO. (Anm. 4), S. 487; J. GÖTLIND, aaO. (Anm. 7) 3. Teil (1947), S. 22f.,: G. KALLSTENIUS, aaO. (Anm. 47), S. 35; LEVANDER, Dalm. II, S. 80f.; J. REITAN, *Vemdalsmålet* (Oslo 1930), S. 64.

⁸⁷ Vgl. D. A. SEIP, NTS 4 (1930): 216ff.; SEIP, *Språkhist.* S. 75 (danach einzelne norw. Belege vielleicht schon aus dem 12. Jh.); SKAUTRUP I, S. 254; BRØNDUM-NIELSEN, *Gda. Gr. II*, S. 366f.

⁸⁸ Vgl. Nor. Aisl. § 124, 3; G. LINDBLAD, *Det isländska accenttecknet* (Lundastudier i nordisk språkvätskap 8, Lund 1952), S. 210f.; SEIP, *Språkhist.* S. 109f.; HÆGSTAD, VNM II, 1: S. 38ff.; II, 2, 1: S. 75ff.; ROSS NB. II, S. 11; LARSEN, *Oversigt* S. 64; KOLSRUD, *Nynorsken* S. 95ff.; CHAPMAN SS. 74, 108f. und Karte XXIX.

Hier sei nur – als wohl eindrucklichstes Beispiel spätaltnordischen Lautwandels im Westen – der Komplex der Übergänge **rl und ll > dl, rn und nn > dn** erwähnt. Diese Lautentwicklungen sind zwar im Zusammenhang mit einer im skandinavischen Westen wahrnehmbaren allgemeineren Tendenz zur schärferen Aussprache der Konsonanten zu sehen⁸⁹, doch stellt die Entwicklung von *dl* und *dn* aus den erwähnten Konsonantenverbindungen und Geminaten einen so eigenartigen Lautwandel dar⁹⁰, daß sie sich kaum allein aus dieser allgemeinen Voraussetzung (i. S. einer Prädisposition) erklären läßt, sondern von einem bestimmten Kerngebiet aus sich auf ihren in den heutigen Mundarten und in den historischen Belegen feststellbaren Geltungsbereich auf Island, den Färöern und im westl. Norwegen ausgebreitet haben muß. **Karte 4**⁹¹ zeigt die Verbreitung des Übergangs *ll > dl* (*falla* > westnord.-isl.-fär. *fadla*), welcher im großen ganzen auch diejenige von *rl > dl* (*karl* > *kadl* «Mann») entspricht. Sie umfaßt außer Island und den Färöern (mit gewissen Relikten auch auf Shetland⁹²) ein west- (oder südwest-)norw. Gebiet, das vom inneren Sogn über Hordaland bis in den Süden von Rogaland reicht. Ist *dl* somit heute streng auf Gebiete westlich des norwegischen Hochgebirgskamms beschränkt, so muß es doch früher wenigstens teilweise auch östlich davon eingetreten sein: die Aussprache *dd* für altes *ll* und *rl* (*fad'də* «fallen», *fud'də* «voll», *kad'de* «Mann»), die heute in den inneren Gebieten von Agder und im westl. Telemark üblich ist und nach Spuren in Ortsnamen früher bis Hallingdal, Toten und Romerike verbreitet gewesen sein muß⁹³, ist offensichtlich eine Kompromißform zwischen ursprünglichem *dl* und von Osten herandringender Geminater *ll*.

⁸⁹ Vgl. auch die Bewahrung von Konsonantenverbindungen wie *mb*, *ld*, *nd*, *ng* gegenüber häufiger Assimilation oder Schwund des zweiten Elements im Osten und Süden.

⁹⁰ Parallelen dazu finden sich jedenfalls auf germ. Gebiet nur in geringem Umfang, doch kommen wenigstens einige Entsprechungen in obd. Mundarten vor, z. B. mittelbair. *khēdl* «Kerl», *štēdn* «Stern» u. ä. (vgl. E. KRANZMAYER, *Sprachschichten und Sprachbewegungen in den Ostalpen* I, 1931, § 9), schweizerdt. *Fērli* > *Fēdli* «Ferkel» (*Schweiz. Idiotikon* I, 1881: 921), **gelirniǵ* > *g'lidniǵ* «gelehrig» (ebd. III, 1895: 1094) u. a.

⁹¹ Hauptsächlich nach CHRISTIANSEN, No. Dial. S. 171.

⁹² Vgl. JAKOBSEN, Shetl. S. LIX; INDREBØ, Målsoga S. 281.

⁹³ Die heutigen Namensformen *Hallingdal* und *Hallingsta* (Toten, Ullensaker) müssen aus anord. *Haddingjadāl* bzw. *Haddingjastaðir* durch falsche Restitution im Zuge des Vordringens von *ll* entstanden sein; vgl. O. RYGH, *Norske Gaardnavne* II (Kristiania 1898), S. 325; ROSS NB. VII, S. 11; M. OLSEN, *Hedenske kultminder i norske stedsnavne* (Kristiania 1915), S. 259 mit Fn. 2; CHAPMAN S. 66. Bewahrtes *dd* < *ll* (*rl*) findet sich außerhalb seines heutigen Verbreitungsgebiets in Ortsnamen auch in Tinn (Ost-Telemark) und der ganzen Küste von Vest-Agder entlang (freundl. Mitteilung von Dr. PER HOVDA, Oslo).

Eine ähnliche Verbreitung wie *ll (rl) > dl* zeigt auch der Übergang *rn > dn* (*barn > westnorw.-isl.-fär. badn* «Kind»): er kommt außer auf Island und den Färöern (wiederum mit Relikten auf Shetland) in Westnorwegen von Sogn bis Mandal (Vest-Agder) vor, außerdem östlich des Hochgebirges in Hallingdal und Valdres⁹⁴. Der Übergang *nn > dn* (Nom. *steinn > steidn*) erscheint – wenn auch mit einer etwas geringeren geographischen Ausdehnung – ebenfalls im Rahmen dieses Verbreitungsgebietes, doch ist er an gewisse Sonderbedingungen geknüpft: er tritt vor allem nach Langvokal und/oder Diphthong auf (so im Isl., Fär. und im größten Teil der betreffenden norw. Mundarten), dagegen nach Kurzvokal (*finna > fidna* «finden») nur in einem kleinen Gebiet im äußeren Hordaland⁹⁵.

Wie vor allem diese Divergenzen in der Entwicklung von *nn* und *rn* zeigen, ist mit direktem Zusammenfall der beiden Konsonantenverbindungen zu rechnen, und wir dürfen dies wegen der Gleichartigkeit der Lautvorgänge sicher auch für *ll* und *rl* annehmen, obwohl hier eine Entwicklung *rl > ll > dl* an sich möglich wäre. Zusammenfall von *rl* und *ll* ist seit dem 13. Jh., die Aussprache *dl* für *rl* und *dn* für *rn* seit dem 14. Jh. bezeugt⁹⁶. Sowohl der Einschub von *d* in *rl* und *rn* (> *[r]dl*, *[r]dn*; allenfalls auch der direkte Übergang *r > d* vor *l*, *n*) als auch die Entwicklung *ll*, *nn > dl*, *dn* sind deutliche Differenzierungsvorgänge zur Aufrechterhaltung des ursprünglichen Konsonantismus und stehen somit in markantem Gegensatz zu den für das ostnorw.-tröndisch-nordnorw. Gebiet charakteristischen Assimilations- und Ausgleichstendenzen⁹⁷.

4.

Nur kurz seien hier einige Beispiele aus Syntax und Wortschatz angeführt, welche zeigen, daß der westliche Norden auch in diesen Bereichen als sprachliches Kerngebiet mit eigenen Neuerungen deutlich in Erscheinung tritt.

⁹⁴ S. CHAPMAN Karte XVIII (auf S. 180).

⁹⁵ Vgl. CHRISTIANSEN, No. Dial. S. 169 (auch S. 176f.); CHAPMAN S. 68f. und Karten XXII/XXIII; IVAR SKRE, *Fana-målet* (Skripter utg. av Institutt for nordisk filologi, Universitetet i Bergen, 1, Bergen 1957), S. 99f.

⁹⁶ Vgl. SEIP, *Språkhist.* SS. 173, 293; INDREBØ, *Målsoga* S. 235; CHAPMAN S. 86ff.; BANDLE, *Guðbrandsbiblíá* S. 159f. (mit Literaturhinweisen).

⁹⁷ Vgl. CHRISTIANSEN, No. Dial. S. 169, auch V. JANSSON, ANF 59 (1944): 138f.; PIERRE NAERT, ebd. 61 (1946): 139f.

A. Syntaktisches

a) Eine spät- und nachaltnordische Novation, die bis zu einem gewissen Grade mundartbildend geworden ist, stellen – wie GÖSTA HOLM in einer eingehenden Untersuchung gezeigt hat⁹⁸ – die **Inchoativkonstruktionen mit *fara* + Inf.** dar, welche erstmals Mitte des 13. Jh. belegt sind und sich in der folgenden Zeit auf Island, den Färöern und im westlichen Norwegen teils gegen, teils neben den älteren Konstruktionen mit *taka* + Inf. durchgesetzt haben (vgl. z. B. nisl. *það er farið að dimma / úti var tekið að rökkva*). Wie **Karte 5** (nach G. HOLM) zeigt, ist auch diese relativ späte Neuerung in Norwegen im wesentlichen auf die Gebiete westlich der großen Wasserscheide von Nordfjord-Sunnmøre bis Agder-westl. Telemark begrenzt geblieben, wo sie meist noch neben der *taka*-Konstruktion besteht. Die kleineren Gebiete in Schweden, welche die *fara*-Konstruktion ebenfalls kennen (Dalarna, Västerbotten), haben sie wohl unabhängig vom westlichen Norden entwickelt.

b) Wohl noch jünger ist der **Gebrauch des Personalpronomens *hann* «er» in meteorologischen Ausdrücken**. Aus **Karte 6**⁹⁹ geht hervor, daß heute auf Island und den Färöern sowie an der ganzen norwegischen West- und Nordküste etwa vom westlichen Vest-Agder bis hinauf nach Troms in Wendungen wie «es bläst», «es regnet», «es ist kalt» usw. das Maskulin des Personalpronomens verwendet wird, z. B. isl. *hann rignir, hann snjóar, hann er að hvesa* «es fängt an zu stürmen» u. dgl.¹⁰⁰; norw. dial. *han blæ'se, hann regne, han æ kal'l(ə), han klårna* usw.¹⁰¹. Entsprechende Wendungen kommen zwar auch im östlichen und südlichen Norwegen sowie auch in Schweden vor, sind jedoch meist auf den Wind beschränkt (Typus *han blæs*)¹⁰². Noch im Anord. werden in diesen Fällen durchwegs unpersönliche Ausdrücke verwendet (*rignir, tók at rigna* u. dgl.), und von

⁹⁸ *Syntaxgeografiska studier över två nordiska verb* (Skrifter utg. av Institutionen för nordiska språk vid Uppsala universitet 4, UUA 1958: Nr.1), Uppsala-Wiesbaden 1958, bes. S. 141 ff.

⁹⁹ Gezeichnet nach eigenem, 1957 im Rahmen einer größeren Enquête eingesammeltem Material (vgl. BUNDLE, Studien S. 9f.).

¹⁰⁰ Vgl. STEFÁN EINARSSON, *Icelandic. Grammar, Texts, Glossary*, 5th printing, Baltimore 1967, S. 123.

¹⁰¹ Eine gute Übersicht über die einschlägigen Ausdrücke in Sunnmøre vermittelt KNUT KOPPERSTAD, MM 1920: 94ff.

¹⁰² Vgl. auch G. HOLM, aaO. (Anm. 98), S. 19. In jüt. Mundarten kommt Fem. *hun* als Subjekt in meteorologischen Ausdrücken, aber freilich auch noch in andern Fällen anstelle von *det* vor; s. H. F. FEILBERG, *Bidrag til en ordbog over jyske almuesmål*, Bd. 1 (København 1886), S. 673.

dieser Sachlage aus wie auch im Hinblick auf die weitere Verbreitung von *hann* im Zusammenhang mit Wind darf man wohl annehmen, daß sich der Gebrauch von *hann* als Subjekt zunächst im Anschluß an das Maskulinum *vind(r)* (vielleicht auch *sjó[r]*) entwickelte und allmählich auch auf Fälle, bei denen man nicht mehr an ein bestimmtes Subjekt dachte, übertragen wurde¹⁰³. Dieser erweiterte Gebrauch hat sich wohl zuerst an der norwegischen Westküste ausgebildet und wurde von hier aus sowohl nach Island und den Färöern als auch nach Nordnorwegen weitergetragen. Daß er, obwohl relativ jung, eine so weite Verbreitung erfuhr, dürfte seinen Grund darin haben, daß er zunächst vor allem der Seemannssprache angehörte.

B. Lexikalisches

Daß es spezifisch westnordische Wörter bzw. Wortbedeutungen in großer Zahl gibt, kann als sicher gelten, obwohl das lexikalische Dialektmaterial bisher in gesamt-nordischem Rahmen nur unzureichend gesammelt und aufgearbeitet ist. Dabei vermögen schon einige wenige Beispiele von Novationen die vom Lautlichen und Morphologischen her gewonnenen Ergebnisse zu bestätigen: die erhebliche Variationsbreite zwischen den Einzelgrenzen, die bedeutend größere Stoßkraft der älteren (vorliterarischen) gegenüber den spät- und nachaltnordischen Neuerungen.

a) Die **Gattungsbezeichnungen für «Schaf» (Karte 7)** zeigen einen klaren Gegensatz zwischen westlichem Haupttypus norw. *sau* / isl. *sauð-* / fär. *seyður* und schwed.-dänischem Haupttypus *får*. Daß isl. *sauður* heute nur noch in Zusammensetzungen (*sauðfé*, *sauðburður* usw.) Gattungsbezeichnung, als Simplex in dieser Bedeutung dagegen von *fé* (*fénaður*) und *kind* ersetzt worden ist und daß norw. *sau* im Südwesten von jüngeren Typen wie *fena(d)* (*fenår* usw.), *smale* und *smålog* konkurrenziert wird, vermag das Gesamtbild ebenso wenig zu beeinträchtigen wie das Vorkommen sekundärer Typen in kleineren Gebieten Schwedens (*lamb* auf Gotland; *tacka*, eigentlich «weibliches Schaf», in Dalarna). Wie besonders D. O. ZETTERHOLM¹⁰⁴ gezeigt hat, ist der einst über das ganze nord. Sprachgebiet ver-

¹⁰³ Vgl. hierzu G. HOLM, aaO. S. 15 ff. Für das Nordische gingen vor allem KNUT KOPPERSTAD, MM 1920: 94–100, und M. OLSEN, ebd. 101 f. von der Vorstellung persönlicher oder gar göttlicher Mächte aus.

¹⁰⁴ *Dialektgeografiska undersökningar* 1–2 (Skrifter utg. genom Landsmåls- och Folkminnesarkivet i Uppsala A: 1; Uppsala 1940), S. 72 ff.; dazu ergänzend BANDLE, Studien S. 365 ff.

breitete Typus *fār* (awestn. *fær*) gegen Ende der vorliterarischen Epoche von Westen her durch das jüngere *sauðr* abgelöst worden, dessen zunehmende Spezialisierung von got. *saups* «Opfertier» über das in östlichen schwed. Mundarten bezeugte *sö(d)* «Vieh im allgemeinen» bis zur westnord. Bedeutung «Schaf» sich deutlich verfolgen läßt. Awestn. *fær*, *fār* wird in den Quellen gerade noch faßbar, während *sauðr* schon in dieser Zeit die gewöhnliche Gattungsbezeichnung ist; sie konnte deshalb auch bis weit über die norw. Grenze hinaus nach Osten vordringen, so daß *sau*, *sö* in dieser Bedeutung heute auch in den westschwed. Mundarten von Västergötland bis Jämtland im Gebrauch ist.

b) Ebenso eindeutig westliche Neuerung ist norw.-fär. *faks*, isl. *fax* «Mähne» gegenüber *mån*, *man* (Karte 8), obwohl das letztere daneben nicht nur im gesamten Awestn. (wohl mit einer gewissen Bedeutungs differenzierung) vorkam, sondern auch heute noch in fast ganz Norwegen neben *faks* (meist ebenfalls mit Bedeutungsnuancierung: «kurzgeschnittene Mähne» gegenüber *faks* «lang herabhängende Mähne») im Gebrauch ist. Ein Blick auf die Bedeutung der beiden Wörter in gesamt nord. und gesamtgerm. Rahmen zeigt deutlich, daß *faks* «(Pferde)mähne» zwar schon vorliterarisch, aber doch nur im westlichen Norden neben das gemeingerm. *mån*, *man* (awestn. *møn*) trat und wohl kaum je wesentlich über sein heutiges Verbreitungsgebiet hinaus ins innere Ostnorwegen und nach Schweden hinein gelangte¹⁰⁵.

c) Eine aller Wahrscheinlichkeit nach erst spät- oder nachaltnordische Neuerung ist isl. *rófa*, norw. *rova* in der Bedeutung «Schwanz» (eigentlich «Rübe») ¹⁰⁶. Aus dem Awestn. ist nur die Bedeutung «fester Teil des Schwanzes (bei Pferd und Rind)» überliefert, aus dem Schwed. und Dän. ist das Wort jedenfalls als allgemeine Bezeichnung für den Schwanz nicht bezeugt, und noch das heutige Fär. kennt nur die Zusammensetzung *hárógva* «rumpestykke på kreatur (med halen på)». Vermutlich ursprünglich von einem Kerngebiet in Westnorwegen ausgehend, vermochte sich *rófa* zwar, vor allem auf Kosten von *hali*, ein gutes Stück weit gegen Osten auszubreiten, doch wurde es später von dem von Osten her vordringenden *rumpa* wieder zurückgedrängt und ist heute (abgesehen vom Isl.) bereits auf ein relativ kleines Reliktgebiet im inneren Südnorwegen einschl. nordwestliches Hordland beschränkt.

¹⁰⁵ Vgl. darüber BUNDLE, Studien S.246ff. und Karte 39.

¹⁰⁶ S. ebd. SS.187f., 196f. und Karte 29.